

Ueber Hundertjährige. Teil II

Autor(en): **Vischer, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **33 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vi preghiamo cortesemente di voler effettuare il pagamento dell'abbonamento di fr. 2.— entro la *fine di aprile*.

Per semplificare la cosa abbiamo unito ad ogni bollettino una cedola del nostro conto chèque postale. Preghiamo gli abbonati che avessero già pagato per il 1955, o che ricevono la rivista gratuitamente, di voler scusare l'aggiunta del cedolino verde.

In anticipo a tutti i migliori ringraziamenti.

«Pro Senectute»

Ueber Hundertjährige

II.

Nun möchte ich noch über zwei Hundertjährige berichten, die ich in ihrem letzten Lebensabschnitt aus der Nähe beobachten konnte. Ein Arzt hat ja selten Gelegenheit, seiner Genugtuung über die Gesundheit und über die exemplarische Leistungsfähigkeit eines Menschen Ausdruck zu verleihen. Ein solcher Anlass bietet sich, wenn ich in Kürze über die letzten Lebensjahre eines Insassen des Altersheims der Stadt Basel berichte, der 1927 im Alter von 86 Jahren in unsere Anstalt eintrat und dort 1944 bald nach seinem 102. Geburtstag starb. Der Baslerbürger W. M.-B. war das Beispiel eines Menschen, dem Lebenskraft unter harmonischer Entfaltung der körperlichen und geistigen Begabung sich fast bis zu seinem Ende ausgewirkt hat. Bei der Langlebigkeit spielt der Erblichkeitsfaktor eine grosse Rolle. Wir wissen, dass es in erster Linie auf die Herkunft aus lebenshartem Geschlecht ankommt. Ist dies der Fall, so können wird das biologische Horoskop auf langes Leben stellen. Unser Hundertjähriger war in diesem Sinne «hochwohlgeboren»: seine Mutter hatte es auf 87 Jahre gebracht, ein Onkel mütterlicherseits auf 80 Jahre. Von den beiden Grosseltern väterlicher- und mütterlicherseits ist so viel bekannt, dass sie über 70 wurden.

Ueber sein Lebensschicksal sei kurz berichtet: Nach 10 Lehr- und Wanderjahren eröffnete er in Basel eine Werkstätte für Nähmaschinenreparaturen, die sich einer guten Kundschaft erfreute und der er bis zum 86. Lebensjahre vorstand. Neben seinem Berufe nahm er aktiv am öffentlichen Leben teil und liess sich in verschiedene Behörden wählen. Er war ein pflichtgetreuer Soldat und betätigte

sich als eifriger Schütze. Zum letzten Male sah man ihn als 91jährigen im Schiesstand.

Ueber seine Lebensweise erzählte er, dass er, ohne den Fleischgenuss zu verachten, Frischgemüse und Salat bevorzugt habe; den Rettich bezeichnete er als seine Lieblingsspeise. Sein Appetit war immer gut. Einem Glas Wein war er nie abhold, doch verabscheute er Liköre und Schnäpse. Zeitlebens erfreute er sich eines gesunden Schlafes; er war ein regelmässiger Raucher (Pfeife und leichte Zigarren). Auch Greeff hat bei seinen von ihm untersuchten Hundertjährigen keine wesentlichen Abweichungen von der landesüblichen Ernährungsweise angetroffen und einen ansehnlichen Nikotingenuss festgestellt: unter 43 Hundertjährigen nur ein Nichtraucher. Unser W. M.-B. war stets auf Körperpflege bedacht. Zeitlebens war er ein eifriger Wanderer, der die Jurahöhen nach allen Richtungen durchstreifte. Mit 91 Jahren bestieg er zum letzten Mal den Gempenstollen (765 m ü. M.) Greeff schreibt, dass die Hochbetagten «in der Jugend, aber auch später und öfters im höchsten Lebensalter vorzügliche Fussgänger» waren.

W. M.-B. hat offenbar nie eine schwere Krankheit durchgemacht. Mit 90 Jahren Fraktur des rechten Vorderarmes, die aber rasch mit guter Funktion heilte. Unmittelbar nach seinem 100. Geburtstagsfest, das etwas zu laut gefeiert wurde, traten Halluzinationen, Desorientierung und motorische Unruhe auf. Nach sechs Monaten aber völlige Wiederherstellung.

Er fiel auf durch seine ausgeglichene Gemütslage. Alt- und Frischgedächtnis waren erstaunlich gut. Bei dem völligen Wegfall des Zukunftsbewusstseins füllte die Vergangenheit fast ganz seine Gedankenwelt aus, und da er mit hellem Geist vieles erlebt und einen Sinn für das Interessante hatte, so stellte sich keine geistige Verarmung ein. Ihm kam auch zugute, dass die Kinder in seiner Schulzeit noch Gedichte memorieren mussten; solche Gedichte begleiteten ihn bis zuletzt, sie bereicherten sein Alter und machten ihm Freude. Noch im 102. Jahre konnte er lange Gedichte frei rezitieren! Neue Eindrücke kamen freilich nicht mehr dazu. Er pflegte zu sagen, 85 Jahre seien für ein Menschenleben genug, es komme später nichts mehr neues dazu, man könne nichts mehr erleben und die Aufnahmefähigkeit für Neues sei erschöpft. Seine Redeweise blieb aber frei von Stereotypie. Den Arzt pflegte er jedesmal mit einer andern Anrede zu empfangen. Seine letzte Krankheit

war eine Grippe, in deren Folge ein Bein von Altersbrand befallen wurde, der das Ende herbeiführte.

Am 7. März 1951 starb im Altersheim der Stadt Basel Frau A. S.-T. im Alter von 101 Jahren, 11 Monaten und 10 Tagen. Sie war am 14. Juli 1949 ins Heim eingetreten, weil sie ihren selbständigen Haushalt aufgeben musste, da niemand in ihrer Verwandtschaft mehr da war, um ihr zu helfen. Sie fügte sich sehr rasch in das Anstaltsleben ein, verstand es aber sehr gut, ihre alten Gewohnheiten mit einer humorvollen Hartnäckigkeit durchzusetzen. Das verständnisvolle Pflegepersonal kam ihr in diesen Unabhängigkeitsbestrebungen sehr entgegen. Von ihren Vorfahren brachte es die Mutter auf 76 Jahre, zwei Grosseltern wurden über 80 Jahre alt. Sie war zweimal verheiratet und hatte zwei Kinder geboren. Nach ihren Schilderungen führte sie einen geregelten kleinbürgerlichen Haushalt. Sie pflegte immer viel zu lesen, selbst im Altersheim las sie ein mehrbändiges Werk über die Geschichte der Stadt Basel.

In ihrer Ernährung hielt sie sich an eine gemischte Kost mit viel Gemüse und wenig Fleisch. Der Alkohol wurde von ihr gemieden, sie genoss aber viel Milch. Ihr Schlaf war immer gut, meistens 9—10 Stunden.

Im Altersheim hielt sie auf peinliche Reinlichkeit und auf ein gepflegtes Aeusseres. Sie war eine gute Erzählerin und berichtete gerne Heiteres aus früheren Zeiten, aus Ferien in der badischen Nachbarschaft. Als sie 1949 den jährlichen Altersheimausflug in jene Gegend mitmachte, strahlte sie beim Wiederanblick der Landschaft ihrer Kindheit. Sie sah von einem erhöhten Platz am Ufer zu, wie die Krankenwärter einige invalide Fahrtteilnehmer auf der Bahre vom Schiff ans Land beförderten und meinte: «Schwester, wenn man einmal mich so tragen müsste, dann käme ich nicht mehr weit.»

Vom Altersheim aus besuchte sie mehrmals ihre geistig umnachtete Tochter in der Heil- und Pflegeanstalt. Sie kehrte jedesmal tief betrübt zurück. Sie griff dann aber jeweils rasch zu einem Buch mit heiterem Inhalt oder zur Tageszeitung: «Ich muss etwas Fröhliches oder das Neueste lesen, um zu vergessen, dass ich alte Frau gesunder bin als meine Tochter.» Als diese starb, war jede Lebensfreude bei ihr geschwunden; jetzt sehnte sie den Tod herbei, und aller ermunternder Zuspruch war umsonst. «Ich will nicht mehr

leben, ich bin zu traurig über diesen Verlust», sagte sie mit wehmütigem Blick auf das Lichtbild der Verstorbenen. Von diesem Tag an ging es mit ihrer Gesundheit rasch bergab. Willenskraft und Lebensfreude schwanden dahin, sie wurde immer teilnahmsloser. Eine Lungenentzündung führte das Ende herbei.

Wenn wir das Gemeinsame dieser beiden hundertjährigen Lebensschicksale hervorheben wollen, so steht an erster Stelle die Tatsache, dass beide durchaus frei waren von geistigem Zerfall. Beide waren geistig angeregte Menschen, die mit offenen Augen durchs Leben gegangen waren und über einen reichen Erinnerungsschatz verfügten, von dem sie bis zuletzt zehrten. Beide waren keineswegs stumpf. Der Mann besass Temperament, ohne, wie man sagt, eine warmfühlende Persönlichkeit zu sein. Ueber Dinge, die ihm nicht passten, konnte er sich bis zuletzt recht ordentlich aufregen. Die Frau bewahrte sich bis ans Ende ein empfindsames Gemüt. Das Los der geisteskranken Tochter machte ihr grossen Kummer und deren Tod führte ihren Zusammenbruch herbei; ihr Lebenswille schwand dann rasch dahin.

Bei beiden zeigte die Untersuchung nach dem Tode, dass zum Teil sehr schwere arteriosklerotische Veränderungen der Blutgefässe und Rückbildungserscheinungen einzelner Organe feststellbar waren. Es handelte sich aber um sogenannte ruhende krankhafte Veränderungen. Nicht das Fehlen solcher Veränderungen ist charakteristisch für solche Hochbetagte, auffallend ist vielmehr das Erhaltenbleiben der Lebenskraft. Diese setzt sich *trotz* diesen Veränderungen durch. Die Hundertjährigen zeichneten sich durch eine besonders hohe Kraft der Anpassungs- und Kompensationsfähigkeit aus.

Diese Lebenskraft hat aber schliesslich doch ihre Grenzen. Bei unserem hundertjährigen Mann hat die Grippe bewirkt, dass die bisher ruhende, symptomlose Arterienverkalkung zu einem tödlichen Altersbrand führte, und bei der Frau wurde die durch den Tod der Tochter ausgelöste Gemütsverstimmung zur Ursache, dass der ruhende Herzmuskelschaden aktiviert wurde. Das Herz zeigte sich dann den durch die Lungenentzündung gesteigerten Ansprüchen nicht mehr gewachsen. Die im alternden Organismus regelmässig auftretenden Rückbildungs- und Abnützungsvorgänge bereiten an dem Gewebe den Weg für Krankheit und Tod vor. Diese Vorgänge treten bei den einen Menschen früher, bei andern später

ein. Dies hängt ab von der Konstitution und der Vererbung. In unseren beiden Fällen hielten sich die vorhandenen organischen Schäden und die Kompensationsfähigkeit lange die Waage, und zwar so lange, bis bei dem Manne die Grippe, bei der Frau die tiefe Gemütsverstimmung dieses Gleichgewicht zerstörten.

Dr. A. L. Vischer

Alter und Persönlichkeit

«Die Sozialprobleme des Alters unter einem menschlichen Gesichtspunkt betrachten, heisst vor allem erkennen, dass betagte Leute auch menschliche Wesen sind.» Mit dieser scheinbar selbstverständlichen und doch immer wieder notwendigen Feststellung, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt, beginnt der Aufsatz, den der bekannte amerikanische Soziologe Prof. E. W. Burgess, Chicago, unter dem Titel «Menschliche Gesichtspunkte in der Sozialpolitik» dem dritten internationalen Kongress für Gerontologie im Sommer 1954 in London vorgelegt hat. Der Referent geht dabei aus vom wachsenden Einfluss, den die älteste Generation durch zahlenmässige Zunahme, verlängerte Lebensdauer und bessere Gesundheit auf die Gemeinschaft ausübt, und weist anderseits auf die allgemein verbreitete Tendenz hin, diesen Einfluss lediglich statistisch, wirtschafts- und gesundheitspolitisch zu werten, ohne den gleichzeitig wachsenden rein menschlichen Ansprüchen unserer Alten die gebührende Beachtung zu schenken. Die mittleren und jüngeren Generationen legen sich sehr oft zu wenig Rechenschaft ab von den grossen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verschiebungen, welche unsere betagten Mitmenschen in neuerer Zeit um ihre angestammten Plätze in der Volksgemeinschaft und damit um einen wesentlichen Teil ihres Persönlichkeitsbewusstseins gebracht haben; Burgess führt als solche Verschiebungen vor allem das unaufhaltsame Ueberhandnehmen der Verstädterung und der Industrialisierung auf, die Zunahme der unselbständigen Erwerbsarten und die wachsenden Schwierigkeiten, die sich einer Vorsorge für die alten Tage aus eigenen Kräften entgegenstellen. Unsere Grossväter und Grossmütter leiden zudem unter einer allgemeinen, zeitbedingten Abwertung des Familienlebens und der Verwandt-